

Website der Firma AFG mit Schreckschussgewehr Ceska: Nach zwei Stunden Schlosserarbeit wieder scharf

„Ein leichtes Ziel, ein Konzert“

Attentate Woher kamen die Waffen für die Terroranschläge 2015 in Paris?

Erstmals ermöglichen Ermittlungsakten eine genaue Rekonstruktion. Deutlich wird ein jahrelanges Versagen der EU-Politik.

Als Yohan Cohen starb, lag er auf dem Boden des jüdischen Supermarktes, in dem er gejobbt hatte. Neben ihm drei Tote. Der Mann mit den beiden Sturmgewehren hatte ihm ins Gesicht geschossen, in die Brust, Cohen wimmerte, schrie vor Schmerzen, der Mann fragte die übrigen Geiseln, was er mit dem da machen sollte. Erschießen, damit er endlich still sei? „Bring ihn nicht um“, bettelten die anderen. Aber irgendwann hörte das Schreien, das Wimmern auch so auf. Yohan Cohen, Student, 20, war tot.

„Wir sind vom selben Stoff, aus dem die Träume sind“, das Shakespeare-Zitat hatte Cohen auf seine Facebook-Seite gestellt. Eine Verheißung, was noch hätte kommen sollen in seinem Leben. Nun gab es keine Träume mehr zu träumen, nun endete alles so, wie der Satz bei Shakespeare zu Ende gegangen war: „... und unser kleines Leben mündet in einem Schlaf.“

Cohen starb in Paris. Im Hyper-Cacher-Supermarkt, in dem an jenem Freitag Juden koschere Lebensmittel für den Sabbat einkaufen wollten. Der Mörder Amedy

Coulibaly, seit seiner Jugend kriminell und im Knast zum Gotteskrieger ausgehärtet, trug zwei Ceska-Schnellfeuergewehre, Typ Sa vz.58. Eine davon die kurze Version, umgebaut zu einer Schreckschusswaffe, also eigentlich ungefährlich. Aber sie wurde wieder scharf gemacht. Diese Ceska brachte Yohan Cohen den Tod, und das, obwohl sie schon lange nicht mehr auf dem Markt hätte sein dürfen.

Und so wurde der 9. Januar 2015 nicht nur zum letzten Tag seines kurzen Lebens, sondern auch zum letzten seines langen Sterbens. Eines Sterbens, das schon sechs Jahre und 233 Tage vorher begonnen hatte.

Der erste Tag, das war der 21. Mai 2008, der Tag, an dem die EU angekündigt hatte, schärfere Regeln durchzusetzen. Das Ziel: Wenn sich Waffennarren zur Dekoration ein Sturmgewehr an die Wohnzimmerwand nageln wollten – bitte schön. Aber dann sollte es so abgerüstet sein, dass es nie wieder scharf ballern könnte. Für diese Deko-Waffen, das stand so in einer neuen Richtlinie, wollte die EU schon bald strenge technische Standards erlassen.

Aber dann passierte sechs Jahre und 233 Tage lang nichts. Schlimmer: Schreckschusswaffen fielen gar nicht erst unter die geplante Novelle. Wie man eine scharfe Knarre so auf Schreckschuss umbaut, dass daraus nicht wieder eine scharfe Knarre werden kann, interessierte die EU-Bürokraten nicht. Für sie zählten nur Schießeisen, die nicht mehr schossen. Also auch nicht mit Platzpatronen.

Dabei hatte bereits 2013 die slowakische Polizei Europa davor gewarnt, wie mühe-los sich gerade solche Knatter-Knarren aus der Slowakei wieder zu Mordwaffen umbauen ließen. Die EU wusste das, diskutierte das, sah die Gefahr. Aber unternahm nichts. Bis zum 9. Januar 2015, bis Coulibaly mit so einer Waffe vier Menschen im Hyper Cacher erschoss. Nun wird auch dem Letzten in Brüssel klar, wie einfach man in Europa an scharfe Schnellfeuergewehre kommt. Und wie schwer es den Behörden fällt, überhaupt etwas gegen den florierenden Schwarzmarkt zu tun.

150 Tote, rund 400 Verletzte, das ist die Bilanz islamistischer Anschläge mit Feuer-



Attentäter Coulibaly 2010 bei Schießübung im Wald: „Bring ihn nicht um“

waffen in Westeuropa im Jahr 2015. Dazu zählen die Attentate von Paris im Januar auf die Satire-Zeitschrift „Charlie Hebdo“ und den jüdischen Supermarkt. Die im November mit dem Massaker im Konzerthaus Bataclan und den Kalaschnikow-Salven auf Pariser Straßenlokale. Auch der Anschlag im Februar auf eine Synagoge und ein Kulturcafé in Kopenhagen. Und der gescheiterte Massenmord im Thalys-Zug von Amsterdam nach Paris. Europa und die Europäer haben seitdem ihre innere Sicherheit verloren; die Hoffnung, dass der Terror sie nicht treffe, hat sich als Illusion entpuppt. Und zum Inbegriff der inneren Unsicherheit ist der illegale Waffenmarkt geworden, den die Behörden nicht im Griff haben.

Heute wissen die Ermittler: Es geht um ein ganzes Arsenal. Nicht nur um scharf gemachte Schreckschusswaffen wie die Ces-

Verschwörer der Paris-Attentate.

Da gibt es gestohlene Militär- oder Polizeiwaffen, wie im Fall der Kopenhagener Anschläge mit zwei Toten. Und natürlich all die scharfen Kalaschnikows vom Balkan, die mal hier, mal dort nach Westeuropa einsickern: Nach der Attacke auf „Charlie Hebdo“ stellte die Polizei zwei Tatwaffen dieser Sorte sicher, nach den Pariser November-Anschlägen sechs.

Ein internationales Journalistenteam des neu gegründeten Europäischen Netzwerks für investigative Zusammenarbeit (EIC), zu dem der SPIEGEL gehört, hat sich in den vergangenen drei Monaten auf die Spurensuche begeben. Die Recherchen liefern erstmals einen genauen Blick auf die Waffen der Pariser Anschläge im Januar und November, sie führen zu Händlern des Todes, darunter zu einem mutmaßlichen

sen offenen Basar für Terroristen hat die EU geradezu gefördert. Und wenn die Recherchen eines vor allem zutage bringen, dann ein jahrelanges Versagen von Brüssel.

Tod nach Vorschrift

Manchmal reichen zwei Wörter aus, um die ganze Unfähigkeit eines Apparats zu entlarven. Besser gesagt: zwei fehlende Wörter. Am 18. November 2015 kündigte die EU-Kommission einen Vorschlag an, um die Feuerwaffen-Richtlinie zu renovieren. Jene Richtlinie, die bestimmt, wer in Europa Waffen kaufen und verkaufen darf, was erlaubt, was verboten ist. Yohan Cohen, der jüdische Student, lag an diesem Tag seit mehr als zehn Monaten auf einem Friedhof in Jerusalem, für ihn kam das alles zu spät. Jetzt aber wollte die EU endlich ein starkes Zeichen setzen. Die Waffengesetze in den Mitgliedstaaten sollten nach den Terrorattacken schärfer, die Kontrollen gründlicher werden.

Jean-Claude Juncker, der EU-Kommissionspräsident, begleitete das mit ein paar Worten, die mehr sagten, als sie wohl sagen sollten: „Wir werden nicht mehr länger hinnehmen, dass Gruppen der organisierten Kriminalität Zugang zu Kriegswaffen haben.“ Nicht „mehr länger“? War das tatsächlich das öffentliche Eingeständnis, dass die EU es viel zu lange hingenommen hatte? Das Eingeständnis eines europäischen Versagens? In der offiziellen deutschen Übersetzung fehlten dann zwei Wörter: „mehr“ und „länger“.

Schon 1991 hatte die EU zum ersten Mal versucht, den wildwuchernden Waffenhan-

Freizügigkeit wird zu Lässigkeit, Lässigkeit zu Leichtsin, zum tödlichen Risiko.

kas von Coulibaly. Oder seine Tokarew-Pistolen, die denselben Kreislauf hinter sich hatten, von der tödlichen Waffe zur Schreckschusspistole und wieder zurück. Wenn sich Terroristen in Europa ein Mordwerkzeug beschaffen wollen, dann haben sie die volle Auswahl. Da gibt es die alten Wummen, die immer noch zuverlässig töten, etwa den russischen Arsenal-Revolver, Modell 1895, Baujahr 1932, der in der Wohnung des Supermarkt-Mörders gefunden wurde. Oder die belgische FN Browning, die sich Abdelhamid Abaaoud besorgt hatte, einer der

V-Mann der französischen Polizei, der offenbar einen Teil der Coulibaly-Waffen beschaffte. Sie zeigen aber ebenfalls, wie einfach sich Terroristen auch in Deutschland hätten Waffen besorgen können. Und dass ein Rechter, der mal als einer der gefährlichsten deutschen Neonazis galt – auf einer Stufe mit den Killern des NSU –, das tat.

Die Nachforschungen ergeben, dass Anschläge höchstens scheitern, weil eine Waffe im entscheidenden Moment Ladehemmung hat. Nicht an Hemmnissen, Hindernissen, sich eine Waffe zu besorgen. Die-

del zu regulieren. Heraus kam die Feuerwaffen-Richtlinie, die aber vor allem ein Ziel hatte: auch bei Waffen so weit wie möglich den freien Handel im Binnenmarkt zu sichern. Über die Schreckschusswaffen stand da, dass sie nicht unter die Richtlinie fielen. Das seien keine Feuerwaffen.

Danach sollte es noch 17 Jahre dauern, bis der EU endlich dämmerte, was bei Waffen die größte Gefahr war: Das Problem war nicht, dass der freie Handel leiden könnte. Das Problem waren Kriminelle, die um sich schossen. So kam es zu jenem Neuaufguss im Mai 2008, mit dem auch eine Lösung versprochen wurde: „Die Kommission erlässt gemeinsame Leitlinien für Deaktivierungsstandards und -techniken, um sicherzustellen, dass deaktivierte Feuerwaffen auf Dauer unbrauchbar sind.“ Und sich nie wieder in scharfe Schießeisen verwandeln lassen.

Scheinbar eine gute Sache, aber zwei Dinge fehlten in der Richtlinie, und das sollte Johan Cohen und drei andere im Hyper Cacher Jahre später das Leben kosten; erstens: ein Datum, bis wann die EU alle

Die neue Richtlinie 2008 leistete sich also einen Irrwitz: Sie kündigte strenge Vorschriften für Waffen an, die nach dem Umbau gar nicht mehr schießen konnten, die Deko-Waffen. Wie man aber scharfe in Schreckschusswaffen verwandelt, die ja immer noch schießen, wenn auch nur mit Platzpatronen, darum scherte sich die EU damals nicht. Dabei waren die für Terroristen und andere Kriminelle viel interessanter, wie die Attentate 2015 zeigen: Da kam nicht eine Ex-Deko-Waffe zum Einsatz, wohl aber bei Coulibaly ein ganzes Arsenal an einstigen Schreckschusswaffen. Sie ließen sich leichter scharf machen.

Im September 2013 kam aus dem EU-Mitgliedstaat Slowakei eine Alarmmeldung. Auf Englisch, damit sie überall zu verstehen war. Die Slowakei hatte besonders lasche Vorschriften zum Umbau von scharfen Kriegs- in Schreckschusswaffen. Zwei Stahlstifte im Lauf reichten aus. Die slowakische Polizei war besorgt. Sie veröffentlichte ein Plakat mit 16 Fotos.

Da hieß es, dass „immer öfter“ Schreckschusswaffen aus der Slowakei „wieder

dass Schreckschusspistolen „in tödliche Feuerwaffen umgebaut“ würden. Der Kommission sei bewusst, dass die „Deaktivierungsstandards der Mitgliedstaaten erheblich voneinander abweichen“. Und ja, auch Tote gebe es durch solche Waffen. Man werde daher „die Notwendigkeit bindender Standards“ evaluieren.

Fünf Jahre waren da schon seit der Richtlinie von 2008 vergangen. So gut wie nichts war geschehen. Nun sollte also erst noch evaluiert werden. Und als endlich evaluiert war, Ende 2014, hatte Brüssel eines übersehen: Deaktivierungsstandards gelten nach EU-Definition nur für Feuerwaffen, die völlig unbrauchbar gemacht werden. Die Schreckschusswaffen fehlen noch immer. Die Warnung der Slowaken war in die Ritzen juristischer Begriffsbestimmungen gefallen, auf Behördenfluren verhallt.

Dummheit? Pech? Zufall? Mehr spricht für Absicht. Im Mai 2014 trafen sich in Brüssel EU-Experten für den Waffenschwarzmarkt. Auf die Frage, was mit Ländern passiert, die das EU-Waffenrecht von 2008 schlampig umsetzen, antwortete ein Beamter der Generaldirektion Unternehmen und Industrie, es gebe da bisher nur ein paar Nachfragen. Nein, keine weiteren Schritte. Man dürfe schließlich nicht vergessen, dass die „Richtlinie auf dem Prinzip der minimalen Harmonisierung“ beruhe. Auf dem Prinzip Wildwuchs also.

Auf anderen Feldern mag das gut sein und gut gehen. Das Prinzip, dass die EU nur regelt, was wirklich nötig ist, hält den Laden zusammen und die Bürger bei Laune. Aber im Bereich der inneren Sicherheit kostet das Prinzip Menschenleben. Freizügigkeit wird zu Lässigkeit, Lässigkeit zu Leichtsinns, Leichtsinns zum tödlichen Risiko.

Sieben Monate nachdem Europa sich erneut zum Prinzip der minimalen Harmonisierung und des maximalen Leichtsinns bekannt hatte, stürmt Amedy Coulibaly in den Hyper Cacher. Er hat seit Jahren engen Kontakt zu Chérif Kouachi, der zwei Tage vorher mit seinem Bruder Saïd

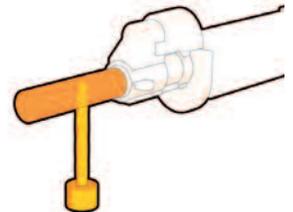
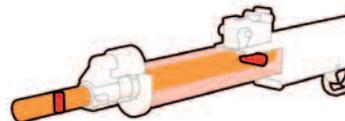
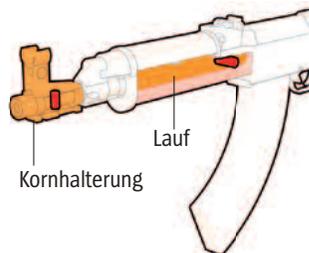
Solche Gewehre werden für Knallchargen

Länder auf Standards verpflichtet haben wollte. Aus einem gefühlten „Demnächst“ wurde ein gähnend langes „Irgendwann“. Und zweitens: Die Schreckschusswaffen fehlten. Jene Alarm-, Signal- oder Filmwaffen, bei denen zumindest im hinteren Teil noch alles funktioniert, das Patronenlager, der Verschluss, weil sie sonst nämlich keine Platzpatronen verballern könnten.

Solche Gewehre werden für Spielfilme gebraucht, fürs Salutschießen und für Spinner, Angeber, Knallchargen, die sich mal wie Actionheld Rambo auf Dauerfeuer fühlen wollen. Für die EU waren diese Schießeisen ein blinder Fleck: keine Feuerwaffen, weil keine Kugeln aus dem Lauf flogen, aber auch keine deaktivierten Waffen, weil sie ja noch „peng“ machten.

scharf gemacht“ würden. Dazu reichten schon „simple Veränderungen“: einfach die beiden Stifte aus dem Lauf bohren, fertig. Besorgen ließen sich die Schreckschusswaffen auch ganz leicht, im Laden. Man müsse nur 18 Jahre alt sein und seinen Personalausweis zeigen. Auf dem Plakat zu sehen war eine Pistole, die eine Firma namens Kol Arms auf Schreckschuss umgebaut hatte – und ein Ceska vz.58 Schnellfeuergewehr, das dieselbe Prozedur hinter sich hatte. Die Läufe waren später illegal freigebohrt worden, zum scharfen Schießen.

Sprach sich das nicht bis nach Brüssel herum? Und ob. Im Oktober 2013, nur einen Monat nachdem die Slowaken gewarnt hatten, heißt es in einem Report der Kommission: Polizeibehörden meldeten,



Aufgebohrt

Scharfmachen eines Schnellfeuergewehrs vz.58, wie es früher von der Firma AFG verkauft wurde

Deaktivierung

Zwei Stahlstifte sind im aufgebohrten Lauf versenkt und verschweißt. Die Schweißpunkte des ersten Stifts liegen unter der Kornhalterung. Der zweite Stift ist nur an einer Seite des Laufs verschweißt. Die Schweißstelle liegt unter dem vorderen Schaft.

Reaktivierung Schritt 1

Die Kornhalterung wird demontiert. Dann wird die spätere Bohrstelle markiert.

Schritt 2

Der Stift wird aufgebohrt. Bei präziser Arbeit muss der Lauf nicht vollständig durchgebohrt werden.

Der SPIEGEL hat auf wichtige Details verzichtet, um Nachahmung zu verhindern.



GEORGI KANTCHEV / THE WALL STREET JOURNAL



QUELLE: GOOGLE STREETVIEW

Ausstellungsvitrine, Geschäftshaus von AFG im slowakischen Partizánske
Aus dem Kellerloch nach halb Europa

eine Blutspur durch die Redaktion von „Charlie Hebdo“ gezogen hat. Als Coulibaly seine Geiseln nimmt, haben sich die Kouachis schon in einer Druckerei im Pariser Umland verschanzt.

Im Hyper Cacher schießt Coulibaly einem Mann, der aus dem Laden rennen will, in den Rücken. Er erschießt einen zweiten Kunden. Erschießt Cohen. Richtet einen anderen Studenten hin, der versucht hatte, sich eine Waffe zu schnappen. Bis er im Kugelhagel der Polizei stirbt, hält Coulibaly 23 Geiseln mehr als vier Stunden lang in der Gewalt seiner Waffen. Er hat sich dafür mit zwei Ceskas vz.58 ausgerüstet, die eine gebaut 1961, die andere 1964. Es ist ausgemustertes Militärschrott, in den französischen Ermittlungsakten steht, sie seien in einem miesen Zustand gewesen. Aber sie töteten trotzdem.

Die Gewehre tragen das Siegel der Firma Kol Arms; vor genau solchen Ceskas vz.58 hatte die slowakische Polizei auf ihrem Plakat gewarnt. 2013 hatte Kol Arms die erste auf Platzpatronen umgebaut, ein Jahr später die zweite. Das ist die Waffe mit der Seriennummer 63622, der Yohan Cohen zum Opfer fällt. Beide gingen 2014 über die Ladentheke. Dann wurden sie wieder aufgebohrt.

„Dieser Rückbau ist viel leichter als bei einer komplett deaktivierten Waffe, weil er nur den Lauf betrifft“, schreibt der Ballistiker der Pariser Polizei. Solche Waffen bekomme man „übers Internet und mit der Post“. Die extra kurze, genannt Subcompact, koste etwas über 500 Euro, die längere Compact 230 bis 280 Euro.

Ein bisschen mehr, gut 300 Euro, sind für eine russische Tokarew TT33 fällig, von denen Coulibaly auch noch zwei dabei hat. Wieder altes Zeug, von 1951 und 1952, wieder 2014 von Kol Arms zu Schreckschusswaffen umgebaut. Und auch sie wieder scharf gemacht; zwei Stifte aus dem Lauf gebohrt, fertig ist die Terrorwaffe. Solche Tokarews waren schon im Oktober 2012 in der Gegend von Marseille aufgetaucht, dann kamen immer mehr. Die Region Paris meldete die erste wieder scharf gemachte Tokarew im Juli 2014, so die französischen Ermittler. Coulibaly hatte noch vier weitere von der Sorte in seinem Unterschlupf im Süden von Paris.

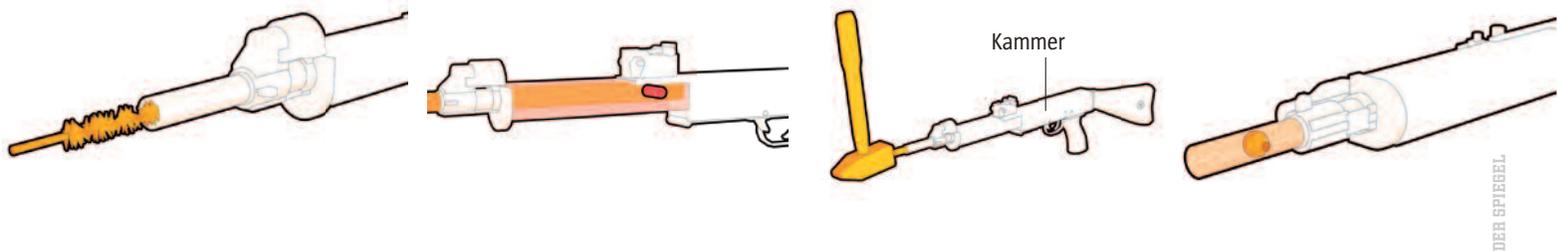
Wie aber war er an dieses Arsenal gekommen? Das letzte Glied in der Kette fehlt bis heute, doch die Spur führt zu einem Laden in der Slowakei – und in Abgründe französischer Polizeiarbeit. Denn der Mann, der laut Ermittlungsakten in

diesem Laden Waffen bestellte – Waffen, die bei Coulibaly landeten –, war ein Polizeispitzel. Einer, der nach eigenen Angaben im Auftrag der Polizei kaufte, um ein Netz von Waffenlieferanten hochgehen zu lassen. Wenn es so war, eine Geheimoperation des Staates, dann ist sie aus dem Ruder gelaufen – und vier Menschen, darunter Yohan Cohen, mussten das mit ihrem Leben bezahlen.

Das Geschäft des Todes I

AFG Security. Das Geschäft, aus dem Coulibalys Waffen kamen, liegt in Partizánske, zweieinhalb Stunden von Wien entfernt. Es geht in eine Sackgasse, kurz vor den Bahngleisen ein heruntergekommenes Haus. Eine Treppe führt ins Souterrain. Unter der Decke des Ladens hängt ein Tarnnetz, in einer Vitrine steht ein Cabernet-Wein mit dem Konterfei von Adolf Hitler, die Aufschrift: „Mein Kampf“.

Man muss sich das vorstellen: Aus diesem Kellerloch irgendwo in der Provinz sind Tausende Kriegswaffen, pardon: Schreckschusswaffen an Käufer in halb Europa gegangen – und dann auch bei Kriminellen gelandet. Diese Klitsche war der Waffen-Hotspot für islamistische Terroristen in Frankreich, Gangster in Großbritan-



Schritt 3

Mit einer Rohrbürste wird geprüft, ob der Lauf vollständig frei ist. Verbleibende Späne werden entfernt.

Schritt 4

Der Stift unter dem Schaft muss durch eine Spezialbehandlung für die Entfernung vorbereitet werden.

Schritt 5

Ein Bolzen wird in den Lauf geschoben. Einige Hammerschläge lösen den Stift und stoßen ihn in die Kammer.

Schritt 6

Eine Metallkugel wird unter dem Loch der ersten Bohrung positioniert, damit beim Schießen kein Metall in den Lauf fließt. Das Loch wird verschweißt und die Kugel entfernt. Die Waffe ist nach dem Zusammensetzen wieder einsatzbereit.

DER SPIEGEL

nien, einen der ehemals gefährlichsten deutschen Neonazis. Und das über Jahre. Nur „for Fun“ seien die Waffen, etwa um Kämpfe aus dem Weltkrieg nachzustellen, behauptet AFG bis heute auf der Website. Das Wichtigste kommt aber danach: „Original-Waffen, ursprünglich scharf, mit unbedeutenden Veränderungen“.

Die Schießseisen stammten vom slowakischen Militär. Sie landeten containerweise bei Firmen wie Kol Arms, die Killer- zu Knaller-Knarren umbauten. Als die Waffen das Geschäft am Ende der Javorová-Straße verließen, galten sie deshalb als harmlos, vor dem Gesetz. Für die Gesetzlosen waren sie der neueste heiße Scheiß auf dem Markt. 14 000 Schreckschusswaffen verkaufte AFG ins Ausland, meist über

dem Landgericht Schweinfurt vier Jahre und drei Monate Gefängnis. Rechtsanwalt Jochen Kaller sprach davon, seinem Mandanten sei „die Tragweite nicht bewusst“ gewesen. Wie sollte, nein wollte er auch ahnen, dass sich ein Kunde aus Bayern mit der Lieferung gleich erschießen würde?

Christoph K. war nicht der einzige deutsche Stammkunde bei AFG. Im Waffenbuch des Ladens, das dem Bundeskriminalamt (BKA) in die Hände fiel, stand auch Alexander R., 39, der zwei Kalaschnikows und drei Dutzend Skorpions einkaufte. In Ferlach, einem Zentrum der österreichischen Waffenindustrie, besorgte er sich Rohlinge für neue Läufe, mit denen die Schießseisen wieder zum Morden gebracht werden können.

Christoph K. machte Knarren scharf

das Internet. Das ist zumindest die Schätzung des deutschen Bundeskriminalamts, das allein 33 Ermittlungsverfahren gegen deutsche Kunden zählt.

Die goutierten offenbar, wie schnell sich die Waffen scharf machen ließen. Französische Ermittler haben es ausprobiert: Zwei Stunden, dann hatte ein mittelmäßig begabter Schlosser das Rohr wieder frei. Mit deutschen Schreckschussknarren geht das nicht so einfach.

Deshalb hatten Ermittler aus mehreren EU-Ländern den Laden schon von 2014 an im Blick. Ausgangspunkt waren abgefangene Pakete aus Deutschland, die für einen britischen Gangster bestimmt waren: Alexander M. alias „Smokey“, Serienräuber aus London, inzwischen zu lebenslanger Haft verurteilt. Die Pakete enthielten scharfe Maschinenpistolen vom Typ vz.61 „Skorpion“, klein und giftig, wie der Name schon sagt. Smokey hatte die Schießseisen geordert, als er gerade im Knast saß. Per Smartphone.

Die Behörden hatten zunächst keine Ahnung, wer der Lieferant war, wussten nur, dass er sich auf der anonymen Handelsplattform Agora im sogenannten Darknet herumtrieb, als „Max Mustermann“. Die britische und die deutsche Polizei schickten Cyber-Ermittler, die zum Schein Waffen bestellten. Die Trackingnummern der Sendungen führten ins fränkische Schweinfurt, zu einem Mechatronikstudenten: Christoph K., Mitte zwanzig, einem schmächtigen Jungen mit technischem Know-how, Sinn fürs Geschäft und wenig Skrupeln. An einem Morgen im Januar 2015 griff ein Sondereinsatzkommando auf dem Campus der Fachhochschule Schweinfurt zu; es folgten Festnahmen und Verfahren in ganz Europa.

Christoph K. hatte die AFG-Knarren in seiner Kellerwerkstatt scharf gemacht und für den zehnfachen Preis weiterverkauft. Vor drei Wochen kassierte er dafür vor

Alexander R.? Den kennen die Verfassungsschützer in Deutschland. Ende der Neunzigerjahre machte der bullige Mann gemeinsam mit einem früheren Funktionär der rechtsextremen „Wehrsportgruppe Hoffmann“ Waffengeschäfte. Bei ihrer Festnahme stellte die Polizei ein knappes Dutzend Maschinenpistolen sowie fünf Handgranaten sicher. R. saß danach mehr als vier Jahre hinter Gittern. Von dort schrieb er Gesinnungsgenossen, dass er sich vorgenommen habe, das „BRD-Regime“ zu vernichten. In einem Pamphlet, das man bei ihm fand, hieß es, verdeckten Ermittlern solle man eine Patrone verpassen und die Leiche liegen lassen mit einer Warnung im Mund. „Eventuell auch mit seinem Schwanz samt Eiern“.

Nach der Haft wurde es zunächst stiller um Alexander R. Doch von Mitte 2013 an kaufte er in großem Stil Waffen bei AFG in der Slowakei. Weil er offenbar ahnte, dass das BKA den Laden im Visier hatte,

bestellte R. nicht über das Internet, sondern fuhr mehrmals nach Partizánske und bezahlte bar.

Am Telefon sprach er mal von einer „großen Motorsäge“, ein Kumpel von „Bohnen“ – gemeint waren nach Überzeugung des Landgerichts im pfälzischen Frankenthal Kriegswaffen und Munition. Dort wurde Alexander R. vor einigen Monaten zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt, sein Antrag auf Revision scheiterte in allen wesentlichen Punkten. Wo die drei Dutzend Maschinenpistolen geblieben sind, verriet Alexander R. nicht.

AFG: Das also ist der Laden, in dem 2014 auch ein Mann aus Nordfrankreich seine Großbestellungen aufgibt. Claude Hermant, 52. Früher war Hermant beim Sicherheitsdienst des Front National, ein strammer Rechter mit paramilitärischer Ausbildung. Ein paar Monate lang saß er in Afrika im Gefängnis. Ihn umwehten Gerüchte, die Rede war von einem gescheiterten Staatsputsch.

Hermant führt einen Survivalshop in der Nähe von Lille; über die Firma kaufte er bei AFG Pistolen, Maschinenpistolen, auch die Ceskas der Baureihe vz.58, die Kol Arms zu Schreckschusswaffen umgefickt hatte. Bei einer Durchsuchung sollte man später noch 15 vz.58 finden, dazu eine Tokarew-TT33-Pistole und Munition kistenweise. Dagegen musste man eine Ceska und zwei Tokarews, die Hermant bei AFG bestellt hatte, nicht mehr länger suchen. Das Sturmgewehr lag im Hyper Cacher, es war die Waffe, die Johan Cohens Leben auslöschte. Auch die beiden Tokarews fand die Polizei am Tatort.

War Hermant ein skrupelloser Dealer des Todes? Bei ihm hatte die Polizei auch zwei wieder aufgebohrte Beretta-Pistolen gefunden. Doch die Geschichte, die Hermant den Ermittlern nach dem Coulibaly-Attentat erzählte, ist eine andere: Er habe die Waffen 2014 doch mit dem Wissen der

Grenzenloser Waffenhandel

Auf welchen Wegen Schusswaffen, auch für Terrorakte, unkontrolliert nach Westeuropa gelangen

- scharfe Kriegswaffen
- scharfe Waffen, die zu Schreckschusswaffen umgebaut wurden, aber einfach wieder scharf gemacht werden können



Gendarmerie gekauft, um einen Händler ring auffliegen zu lassen. Einige seien an eine üble Unterweltgröße aus dem nahen Roubaix gegangen. Hermant will vorher ausdrücklich seinen Verbindungsmann bei der Polizei gefragt haben. Und ja, der Beamte habe „grünes Licht“ gegeben.

Nur die Räuberpistole eines Mannes mit schlechtem Gewissen und noch schlechterem Leumund? Die Polizei musste inzwischen zugeben, dass sie Hermant seit 2013 als „ingeschriebenen Informanten“ geführt hatte. Dass sie an Informationen über Waffenkäufe interessiert war – und ihm das auch gesagt hat. „Aber ich führe 30 Quellen, das ist kompliziert“, druckste ein Polizeibeamter nach den Januar-Attentaten bei einer Vernehmung in Lille. Auf keinen Fall habe es einen fingierten Waffenkauf unter den Augen der Polizei gegeben. Die Kontaktberichte zu Hermant hält der Staat allerdings lieber unter Verschluss.

Unklar ist, wie Hermants Waffen am Ende bei Coulibaly landeten. Und wer dem Islamisten die andere Ceska vz.58 gab, die er bei der Geiselnahme dabei hatte: Gekauft hatte sie ein belgischer Waffensammler direkt bei AFG. Danach verliert sich ihre Spur.

Der Balkan-Basar

Am 23. Juli 2015 fährt ein weißer Mercedes im dänischen Rødbyhavn von der Fähre, die eine Dreiviertelstunde vorher von Fehmarn abgelegt hat. Am Steuer der Bosnier Sanel H., er kommt nicht weit. Das Auto ist ein einziges Waffenlager, bei einer Routinekontrolle finden Ermittler 10 Handgranaten, 13 Gewehre, darunter 4 Maschinengewehre. Sanel H. nimmt alles auf seine Kappe, nein, keine Hintermänner. Was er mit den Waffen wollte? Schweigen. Einen Zettel mit dem Namen der Stadt Aalborg, einer Telefonnummer – will er nicht selbst geschrieben haben. Kenne er alles gar nicht. Die dänische Polizei fragt ihn nach einem früheren Polizeibeamten aus Bosnien. Sanel H. gibt zu, dass er den Mann kennt. Aber der sei ein „ganz ehrlicher Kerl“, der habe mit dem Waffenschmuggel nichts zu tun.

Zwei Monate später, Aachen, eine Autobahnauffahrt: Ein Sondereinsatzkommando nimmt den „ganz ehrlichen Kerl“ fest. Die Deutschen hatten einen Tipp bekommen von den Kollegen in Bosnien. Aus dem Auto, das der Expolizist fuhr, holten sie 25 Handgranaten heraus, 2 Sprengsätze und 4 zerlegte Zastava M70, serbische Kalaschnikow-Klone. Neben dem früheren Polizisten sitzt ein deutscher Komplize, in Bosnien-Herzegowina werden zur selben Zeit noch weitere Gang-Mitglieder festgenommen.

Zastava M70, mit zwei solchen Waffen hatten sich im Januar auch die Brüder Kouachi nach dem Blutbad bei „Charlie Hebdo“ in der Druckerei verschanz. Eine



„Charlie Hebdo“-Attentäter, Einschüsse im Hyper Cacher 2015: „Kein Problem, an Waffen zu kommen“



Versteck von Waffenschmugglern: Acht Kalaschnikows im Golf

M70 lag im Konzertsaal Bataclan auf dem Boden, nach dem Massaker im November. Drei fand die Polizei in dem schwarzen Seat Leon, aus dem einige der November-Attentäter auf Menschen in Straßencafés geschossen hatten.

Diese Zastavas sind nie durch den slowakischen Kreislauf gegangen, sie waren scharf, blieben scharf, und deshalb sind sie die andere Sorte Waffen, auf die Terroristen in Westeuropa immer scharf sind: alte Knarren vom Balkan, wo es vermutlich fast so viele Kalaschnikows wie Einwohner gibt. Menschen, die nicht viel Geld haben und deshalb mit ihren Waffen Geld machen.

Ursprünglich wurde die Zastava aus dem Bataclan am 26. Mai 1981 nach Sarajevo ausgeliefert. An die Territorialverteidigung, eine Art bosnische Landesarmee, die später, als Jugoslawien zerfiel, den Kern der bosnischen Bürgerkriegstruppen stellte. Vom Balkan kommt mutmaßlich auch die zweite der drei Kalaschnikows im Bataclan, eine chinesische Norinco, die beim albanischen Militär gängig war. Und möglicherweise auch die dritte, 1985 gebaut in Bulgarien – die Wege der Kalaschnikows für den jugoslawischen Bruderkampf sind bis heute oft unergründlich.

Deshalb könnten auch deutsche Waffen aus alten NVA-Beständen dort gelandet sein. Im Ständigen EU-Ausschuss für innere Sicherheit COSI gab der Vertreter Frankreichs im vergangenen September laut Protokoll an, „die Täter bei ‚Charlie Hebdo‘ hätten ein Automatikgewehr aus der ehem. DDR verwendet“. Die ballistischen Berichte, die dem SPIEGEL vorliegen, liefern darauf keinen Hinweis. Die Bundesregierung wollte auf eine Anfrage der Linken „zur Herkunft und Verbreitung der Waffen vor dem Hintergrund laufender Ermittlungsverfahren“ nichts sagen. Überraschen würde ein deutsches Sturmgewehr in der Hand von Terroristen aber nicht. In Belgien tauchten solche Waffen mehrfach auf, MPi-Ks, der ostdeutsche Kalaschnikow-Nachbau. Vermutlich kamen sie vom Balkan, waren zersägt, aber wieder zusammengeschnitten worden. Auch die Deutschen hätten ausgemusterte Waffen an Parteien des Bürgerkriegs geliefert, heißt es aus belgischen Sicherheitskreisen.

Die bulgarische Kalaschnikow aus dem Bataclan könnte aber genauso aus Bulgarien selbst kommen: Wie in vielen früheren Ostblockstaaten gibt es dort riesige La-



Waffenplünderer in Albanien 1997: 550 000 Waffen und mehr als 1,5 Milliarden Schuss Munition

ger mit alten Knarren. Bulgarien meldete für eine Studie mehr als 46 000 Klein- und Leichtwaffen als Überschuss. Es galt die Devise: Zuerst kommt der Verkauf; nur was sich nicht verkaufen lässt, darf verschrottet werden. An diese Regel hielten sich auch Rumänien (1,25 Millionen Überschuss), Albanien (259 000), Serbien (90 000) Bosnien-Herzegowina (53 000).

Das aber sind nur die Waffen in den staatlichen Arsenalen. Viel größer dürfte auf dem Balkan der Waffenvorrat unter privaten Dächern sein: Als Albaner 1997 die Lager ihrer Armee plünderten, verschwanden allein dort 550 000 Waffen und mehr als 1,5 Milliarden Schuss Munition.

Die EU und die Uno haben ein paar Millionen Euro spendiert, um Schnellfeuergewehre, Mörser und Handgranaten auf dem Balkan einzusammeln und zu verschrotten. Es waren ein paar Millionen zu wenig. Und die in die Selbstständigkeit katapultierten Balkanstaaten hatten weder das Geld noch die Kraft, noch den Willen dafür.

Heute kaufen fliegende Händler die Kalaschnikows auf und schicken sie auf der Amisenroute nach Norden: Von den Hunderten Reisebussen, die täglich nach Westeuropa fahren, wird nur ein Bruchteil kontrolliert. Dazu kommen Kleintransporter, Privatautos. Die Zöllner sind chancenlos und einige wohl auch geschmiert, wie eine

hierzulande – 2014 stehen 264 beschlagnahmte Kriegswaffen in der BKA-Statistik. Aber von „beunruhigenden Tendenzen“ zu sprechen geht ihr denn doch zu weit.

Kein bisschen beunruhigt soll aber auch Abdelhamid Abaaoud gewesen sein, der mutmaßliche Planer der November-Attentate von Paris, der fünf Tage danach bei der Stürmung seines Verstecks starb. Im August 2015, drei Monate vor den Anschlägen, sagte Reda H., ein Syrienrückkehrer, beim französischen Geheimdienst DGSI über Abaaoud aus. „Er hat mir erzählt, dass ich mir ein leichtes Ziel suchen soll, ein Konzert zum Beispiel, einen Ort mit vielen Menschen.“ Es wurde das Bataclan. Und was Waffen angeht, „hat er gesagt, dass es überhaupt kein Problem gebe, an Waffen heranzukommen, ich solle einfach sagen, was ich brauche. Meiner Meinung nach haben sie ein Versorgungsnetz“.

Das Geschäft des Todes II

Angeblich ist jetzt alles besser in der Slowakei. Ein neues Gesetz, seit Sommer. Kein Internetverkauf mehr, kein Verkauf an Privatpersonen. Und wie das slowakische Innenministerium sagt: „neue technische Standards“, um zu verhindern, dass Waffen wieder scharf gemacht werden.

Neu ist: Auf der Homepage von AFG poppt ein Fenster auf, mit dem Hinweis, dass

Noch immer steht dort auch der Satz: „Die meisten Schreckschusswaffen sind Originale (ursprünglich ‚scharf‘) mit unbedeutenden Veränderungen.“ Der stimmt aber angeblich nicht mehr, wie der Verkäufer einem Kunden sagt. Inzwischen sei nicht nur der Lauf für scharfe Munition blockiert – besser als früher –, sondern auch das Patronenlager und der Verschluss. Ob das reicht oder nur aus zwei Stunden Arbeit vier werden? „Die neuen Änderungen führen dazu, dass diese Schreckschusswaffen nicht mehr automatisch nachladen“, sagt der Hamburger Waffenexperte Lars Winkelsdorf. „Aber sie können immer noch schießen. Und durch recht einfache Umbauten lassen sie sich nach wie vor in scharfe, vollautomatische Waffen verwandeln. Hierzu müsste man lediglich frei erhältliche Ersatzteile verwenden und den Lauf bearbeiten.“

Auch der Kauf im Internet ist weiter möglich, für Waffenhändler. Händler wie Claude Hermant. Oder Pseudohändler wie einen Journalisten des Netzwerks EIC. Er hatte AFG per Mail angeschrieben und behauptet, Schreckschussgewehre kaufen zu wollen, Ceska vz.58. Um sich als Händler auszuweisen, benutzte er Papiere, die sich jeder aus dem Internet herunterladen kann. Prompt registrierte ihn AFG als „Wholesaler“, als Kunden mit Zugang zum Internethandel. Danach brach der EIC-Mann den Kontakt ab, um sich nicht durch einen möglichen Kauf strafbar zu machen.

Frage nach Brüssel: Verstößt die Praxis nicht weiter gegen die EU-Feuerwaffen-Richtlinie? Aber nein, denn wie ein EU-Sprecher sagt: „Die bestehende Richtlinie betrifft nicht Schreckschusswaffen.“ Richtig, das ist das Problem, seit 24 Jahren. Das Einzige, was die EU beschlossen hat, sind technische Vorschriften für komplett deaktivierte Waffen, gültig ab April. Aber natürlich: Auch die gelten nicht für Schreckschusswaffen, weil sie nur die jetzige Richtlinie ergänzen. In der Schreckschusswaffen nicht vorgesehen sind.

So dreht sich bei der EU alles im Kreis. Bis, ja bis vielleicht endlich mal die Novelle, die Kommissionspräsident Juncker nach den Pariser Anschlägen angekündigt hatte, beschlossen wird. Dafür, so der EU-Sprecher, lautet einer der Vorschläge tatsächlich, „gemeinsame Kriterien bezüglich Alarmwaffen zu definieren, um ihren Umbau in echte Feuerwaffen zu verhindern“. Wann es so weit ist, ob das überhaupt so beschlossen wird? Das kann der Sprecher leider nicht sagen.

So wie es aussieht, haben sie in Brüssel noch immer nicht den Schuss gehört. Nicht die Schüsse auf Yohan Cohen. Und auch sonst keinen.

Stefan Candea, Jürgen Dahlkamp, Jörg Schmitt, Andreas Ulrich, Wolf Wiedmann-Schmidt

Fliegende Händler kaufen Kalaschnikows auf

Reportage des französischen TV-Senders Canal Plus kürzlich dokumentierte.

So schafften es auch die Bosnier in die EU, die vergangenes Jahr in Rødbyhavn und Aachen erwischt wurden. Oder der Montenegriner Vlatko V., der im November auf der Autobahn A8 bei Bad Feilnbach mit acht Kalaschnikows im VW Golf geschnappt wurde. Die Bundesregierung sagt dazu, dass zwar immer wieder solche Waffen vom Balkan konfisziert würden, auch

sich die Seite nur an Waffenhändler richte. Wer es wegklickt, bestätigt damit, dass er einen Waffenschein hat. Geht ganz einfach. Nicht neu: Es gibt sie immer noch, die Ceska vz.58, umgebaut zur Schreckschusswaffe, für 330 Euro. Wer nicht über das Internet kauft, sondern im Laden, muss nur 18 Jahre alt sein. Auf der Seite heißt es: Treffsicher auf 400 Meter im Einzelschuss, „sehr befriedigende Ergebnisse gegen Gruppen auf bis zu 800 Meter“. Mit Platzpatronen?